Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engel, Eduard: Das Leben Macaulay's.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Das Leben Macaulay's*).

Seit Jahren ist in England kein Buch erschienen, welches so ungetheilten Begeisterungssturm erregt hat wie die Biographie des großen Prosaikers, Redners und Staatsmanns Macaulay von seinem Neffen, dem Parlamentsmitgliede Trevelyan. Die Engländer haben mit den „Life and Letters" ein ganz besonderes Genre der Lebensbeschreibung erfunden; sie erreichen damit den bei Biographien doppelt angenehmen Zweck, einen genauen Einblick in die eigene Schöpfungswerkstätte des Helden zu thun, ihn in seiner geheimsten Arbeit zu belauschen — und gleichzeitig die Lücken, die der Zufall hat entstehen lassen, durch die sachkundige Hand eines mit dem Helden in naher Berührung gewesenen einsichtsvollen Biographen ausgefüllt zu sehen. Diese Darstellung des Lebens eines der größten englischen Prosaiker und Historiker hat in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit der bekannten oder doch vielgenannten Biographie Byron's von Thomas Moore, nur daß der selbstgefällige Moore bei weitem nicht an Unparteilichkeit und schriftstellerischer Delicatesse sich mit Trevelyan messen kann, dem freilich seine Offenherzigkeit sehr erleichtert wird durch das spiegelklare und fleckenlose Leben des Oheims. — In England wird dies Werk sehr bald zu den standard-books zählen, welche in keiner halbwegs guten Familienbibliothek fehlen dürfen, und auch das deutsche Publikum dürfte sich veranlaßt sehen, dem Buche seine regste Theilnahme zu schenken, angesichts der außerordentlichen Verbreitung der Schriften Macaulay's, namentlich seiner „Essays".

Das Leben des großen Schriftstellers macht in der vorliegenden Darstellung tiefen Eindruck, es zwingt jeden Leser zu bewundernder Anerkennung der ungewöhnlichen Fülle dieser Thätigkeit.

---

*) The Life and Letters of Lord Macaulay by his nephew G. O. Trevelyan, M. P. (In der Tauchnitz-Edition vol. 1571 — 1574). 1876.

Thomas Babington Macaulay wurde in der Nähe von London geboren am 25. October 1800, — am Tage der Schlacht bei Agincourt, wie er patriotisch hinzuzufügen liebte. Sein Vater theilt das Loos so vieler braven Väter, von ihren genialeren Söhnen in den Schatten gestellt zu werden. Auch Zacharias Macaulay würde den Namen der Familie bei der Nachwelt in ehrenvollem Andenken erhalten haben, er der im Verein mit dem Philanthropen Wilberforce für die endliche Abschaffung der Sklaverei auf britischer Erde mehr gethan, als viele Regierungen zusammengenommen. Daß Macaulay der Aeltere mit seinem Haß gegen die Sklaverei eine puritanerhafte Orthodoxie verband, allerdings frei von dem sonst landesüblichen Cant, darf nicht Wunder nehmen; nur gelang es ihm niemals, in seinem Sohn einen gelehrigen Schüler für seine strenggläubige Richtung zu erziehen. Zacharias Macaulay, der Vater, war kein Idealist in der bösen Bedeutung, der etwa vom grünen Tische aus die Sklavenfrage zu lösen suchte, „und sollte er auch die ganze Nacht sitzen"; mit echt angelsächsischem Thatendrange ging er an den Herd des Sklavenhandels, an die Westküste von Afrika, und gründete in Sierra Leone mit einer kleinen Schaar entschlossener Männer den noch heute dort bestehenden freien Negerstaat. Die bald aufblühende Kolonie hatte während der französischen Revolution die furchtbarsten Drangsale zu erdulden; französische Flotten landeten und plünderten und zerstörten mit einer wahren Vandalenwuth die Arbeit eines Decenniums. Wer ein recht drastisches Gegenstück zu den von Gloire triefenden Schilderungen der Erckmann-Chatrian'schen Romane über die französischen Revolutionshelden kennen lernen will, der lese im ersten Bande der Biographie Macaulay's die Schrecken der französischen Invasion in der doch sicher auf den freiheitlichsten Grundsätzen basirten kleinen Republik, an deren Spitze der ältere Macaulay stand. Trevelyan setzt nicht mit Unrecht hinzu, daß Thomas Macaulay wohl aus den Beschreibungen jener Schreckenstage den herzinnigen Patriotismus geschöpft habe, von dem er sein ganzes Leben hindurch erfüllt war. Z. Macaulay kehrte nach jener Invasion in die Heimath zurück, verheirathete sich und lebte als Redacteur einer theologischen Zeitschrift bis zum Mannesalter seines ältesten Sohnes in den bescheidensten Verhältnissen. Nie verließ ihn die rastlose Thätigkeit für die Verwirklichung seiner menschenfreundlichen Ideen; zu seinen Mitarbeitern an der großen Aufgabe seines Lebens zählte er Sismondi, Chateaubriand, Frau von Stael und viele Gleichgesinnte.

Der älteste Sohn Thomas Macaulay war im vollsten Sinne des Wortes ein Wunderkind und blieb das auch mutatis mutandis während seines ganzen Lebens. Mit drei Jahren konnte er lesen, mit sieben Jahren faßte er den Plan, eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, und machte sich kindlich-ernsthaft an die Ausführung dieser Aufgabe. Nach Art der meisten frühreifen

Kinder beginnt er gewaltige Epopeen, z. B. eine mit dem Titel „Olaus the Great", in der er als kleiner Virgil eine pompöse Verherrlichung seiner eigenen Familie beabsichtigte. Die Aulay's hatten in der Geschichte Schottlands keine unbedeutende Rolle gespielt und die Ideenassociation zwischen Aulay und Olaus ist jedenfalls keine gewagtere als ähnliche Geniestreiche Virgil's zu viel fragwürdigeren Zwecken. Schon die wenigen Proben, die uns Trevelyan in sehr diskreter Weise aus jenen ersten dichterischen Versuchen mittheilt, beweisen zum mindesten, daß der kleine Macaulay bis zu seinem neunten Jahr ungeheuer viel gelesen haben muß; die mythologischen, historischen, heraldischen Anspielungen in diesen auch äußerlich durch ihren correcten Versbau bemerkenswerthen Fragmenten lassen eine ganz staunenswerthe Thätigkeit des kleinen Gelehrten vermuthen. Bei der Sorgfalt, mit der Macaulay später in seiner schriftstellerischen Laufbahn zu Werke ging, ist eine Bemerkung Trevelyan's über jene Proben jugendlicher Poeterei noch ganz besonders beachtenswerth. Er schreibt: „Es ist eigenthümlich, daß seine umfangreichen Jugendschriften, die er in den kurzen Mußestunden nach den Schularbeiten und nach dem Spiel mit seinen Geschwistern in fliegender Eile verfaßte, nicht allein vollkommen correct bezüglich der Orthographie und der Grammatik sind, sondern schon dieselbe Durchsichtigkeit des Stiles und die peinlichste Genauigkeit der Interpunktion aufweisen, wie auch all die kleinen Handgriffe und Fertigkeiten des literarischen Handwerks, welche seine reifen Werke auszeichnen." Ein wahres Glück für den frühreifen Wunderknaben war es, daß seine Aeltern und die Freunde des Hauses ihn in der einsichtsvollsten Weise behandelten, keine unnützen Bravaden mit ihm anstellten, ihn weder ermunterten noch abschreckten, sondern ihn ruhig seinen Weg gehen ließen und nur dafür sorgten, daß er nicht über das seiner Jugend gesteckte Ziel zu weit hinausschoß. Seine beste Freundin war die damals schon hochbejahrte Schriftstellerin Hannah Moore, die dem Knaben bei der Auswahl seiner Lectüre behülflich war und in dem liebenswürdigsten Briefwechsel mit dem Wunderkinde stand. Er hat ihr stets das treuste Andenken bewahrt. Zwischen Vater und Sohn bestand ein Freundschaftsverhältniß seltener Art, trotz vieler scharfen Gegensätze in der beiderseitigen Sinnes- und Geistesrichtung. Während Thomas Macaulay die Lateinische Schule in Shelford besuchte, wechselte er im Alter von dreizehn Jahren mit seinem Vater die staunenerregendsten Briefe, in denen alle möglichen Materien abgehandelt wurden, — Religion, Politik, Literatur, Lebensberuf.

Um das Bild von den seltenen Geistesgaben des großen Schriftstellers zu vervollständigen, müssen wir hier seines riesenhaften Gedächtnisses und seiner Lesefestigkeit Erwähnung thun. Ein kurzer, aber intensiver Blick auf eine gedruckte Seite genügte ihm, um den Inhalt sich für immer einzuprägen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es ist ein beglaubigtes Factum, daß er als Knabe einst Walter Scott's berühmtes „Lay of the last Minstrel" irgendwo liegen sah und während der lebhaftesten Unterhaltung um ihn herum es in kurzer Zeit durchlas. Nach Hause gekommen, setzte er sich zu seiner kranken Mutter auf das Bett und declamirte ihr ganze Gesänge aus dem Epos vor. So rühmte er sich auch im vollen Bewußtsein seiner Begabung, daß, wenn durch irgend einen Akt des Vandalismus alle Exemplare von Milton's „Paradise lost" oder Bunian's „Pilgrim's Progress" vernichtet würden, er im Stande wäre, sie aus dem Gedächtniß wieder herzustellen. Im Lesen war er ein Virtuose, er las nach der Versicherung von Augenzeugen ein Buch schneller, als ein Anderer es durchblätterte, und zwar ohne Schaden für die Genauigkeit. Ja selbst in dem lärmenden, rücksichtslosen London ging er bis in sein spätestes Alter niemals ohne eine Lectüre aus, meist einen griechischen oder römischen Klassiker. Wer Londons Straßenleben kennt, wird den Heroismus von Macaulay's Lesegier zu bewundern wissen. Wie sehr ihm die Fülle seiner Lectüre zu Statten kam, wird Jedem einleuchten, der einmal darauf hin seine Essays oder die History of England mit Aufmerksamkeit liest, wo er anscheinend mühelos über das weitverzweigteste Material verfügt und seine schlagenden Belegstellen aus allen Gebieten des menschlichen Wissens, aus allen Literaturen und Sprachen hernimmt.

Mit achtzehn Jahren bezog Macaulay die Universität in Cambridge, der er seine bleibende Abneigung gegen die Mathematik, sein großartiges Rednertalent und — seinen durchs Leben dauernden Liberalismus verdankte. Cambridge unterscheidet sich bekanntlich von Oxford durch eine größere Bevorzugung der exakten Wissenschaften. Die Art und Weise, in der in Cambridge die Mathematik traktirt wurde, erbitterte den jungen Macaulay dermaßen, daß er in einem Briefe an seine Mutter darüber schrieb: „Ich finde keine Worte, um meinen Abscheu vor dieser „Wissenschaft" auszudrücken, wenn man überhaupt einen so geheiligten Namen auf dergleichen anwenden kann. Hätte ich doch lieber Astrologie oder Gespensterkunde oder meinetwegen selbst Scholastik zu meinem Studium erkoren! Man nenne sie immerhin eine geistige Disciplin, — für mich ist sie die langsame Aushungerung, Einschnürung, Tortur und geistige Knebelung. Und das noch drei Jahre aushalten zu müssen, — ich kann den bloßen Gedanken daran nicht ertragen. Dann für immer lebet wohl, Homer und Cicero!" Ein treffliches Gegengewicht gegen die Quälerei mit der Mathematik (in der er es schließlich doch zu einem leidlichen Examen brachte) bildete seine rege Betheiligung an den oratorischen Wettkämpfen des Debating Club in Cambridge. Hier legte er den Grundstein zu seiner künftigen bewundernswerthen rhetorischen Ausbildung, mit der er gleich bei seinem ersten Auftreten im englischen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unterhause es den gewiegtesten Rednern gleichthat und das ganze Haus zu stürmischem Beifall zwang. Darin sind nun einmal die Engländer glücklicher als die deutschen Parlamentsredner, denen es an jeder methodischen Vorbildung, an jeder ernsten Gelegenheit fehlt, sich für den höchsten Beruf des Bürgers vorzubereiten. Macaulay sprach, wie er schrieb, — concis, spiegelklar, künstlerisch vollendet; und doch hatte er späterhin nicht immer ausreichend Zeit, um seine Reden vorher durchzuarbeiten, sondern mußte oft genug, namentlich in den bewegten Tagen der englischen Reformbill, dem Hic Rhodus, hic salta! gehorchen.

Die vier Bände der Trevelyan'schen Biographie Macaulay's sind eine wahre Erquickung für den Leser; auf jeder Seite tritt einem der tüchtige, mannhafte und makellose Charakter eines Lieblings der Musen entgegen. Jeder Zoll ein Gentleman! Besonders wohlthuend wirkt die unermüdliche Fürsorge für seine Familie, der er die größten und bei seinem berechtigten Ehrgeiz schwerwiegendsten Opfer zu bringen nie müde wurde. Macaulay's Briefe an Vater, Mutter und Geschwister sind durchweht von einer Innigkeit des Gefühls, die wunderbar absticht von der Schroffheit und Unversöhnlichkeit, die er gegen literarische Mittelmäßigkeit oder gar historische Kritiklosigkeit hervorkehrte. Nach den Biographien so vieler genialen Menschen, die bei all ihrer Genialität nur zu oft die einfachsten Pflichten eines Mitglieds der Familie und der Gesellschaft verletzten, thun die Briefe wahrhaft wohl, welche der mächtig aufstrebende Jüngling an die Seinigen richtet, und in denen er sich um die geringfügigsten Interessen des elterlichen Hauses so besorgt zeigt, als gelte es der Erreichung seiner idealsten Pläne.

Am 1. October 1824 besteht er sein Universitätsexamen im Trinity-College zu Cambridge, wird zum „Fellow" ernannt, verläßt die Alma mater und widmet sich der juristischen Carriere. Wenige Tage nach seinem Examen erschien Macaulay's erste größere literarische Arbeit, — das auch den meisten deutschen Lesern wohlbekannte meisterliche Essay über Milton, mit welchem er wie mit einem Schlage der Schöpfer eines ganz neuen wissenschaftlichen und doch populären Stils für England wurde. Jeffrey, der gefürchtete Chef-Redakteur des Edinburgh-Review, damals der Hort des schottischen Whiggismus, hatte ein scharfes Auge für neu auftauchende Talente. Zunächst mochte ihm wohl der ganz eigenthümliche Stil imponirt haben, der freilich um ein Beträchtliches von dem damaligen Journal-Jargon abwich, — denn er schreibt an den glücklichen jungen Verfasser des Milton-Essays: „Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich begreifen, wo Sie diesen Stil aufgegabelt haben." — Macaulay's Prosastil ist der Stil des hochgebildeten, ja des gelehrten Mannes von Welt, der es versteht, seine peinlichen Detailforschungen selbst dem Leser zu ersparen und ihm nur das bleibende und belehrende

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Resultat derselben in einer künstlerischen Sprache zugänglich zu machen. — Der Erfolg jenes ersten Essays war ein geradezu erstaunlicher. Longmans, der Verleger des Edinburgh-Review, versicherte, daß noch nie eine Nummer einen solchen Absatz gehabt habe, wie die betreffende mit dem Beitrag Macaulay's. In England spielen ja überhaupt die literarisch-politischen Zeitschriften (Weeklies, Fortnightlies, Monthlies) eine bei weitem wichtigere Rolle als in irgend einem Lande des Kontinents. Und nun vergegenwärtige man sich den Eindruck, den dieser funkensprühende Stil, die markigen Antithesen, der harmonische, fast metrische Rhythmus, das wahrhaft intuitive Wissen, die Neuheit der Auffassung von Milton's dichterischer und politischer Bedeutung auf ein großes, gebildetes Publikum machen mußten, welches sich bislang daran gewöhnt hatte, die Resultate gelehrter Forschungen nur in dem confusen, langweiligen Gelehrtenstil zu lesen.

Wie Lord Byron nach dem Erscheinen der ersten beiden Gesänge seines Child Harold, so konnte jetzt Macaulay von sich sagen: „Ich erwachte eines Morgens als berühmter Mann!" Er wurde der Held des Tages, der „Löwe" der Gesellschaft, Einladungen aus den besten und allerbesten Kreisen drängten einander. Murray, der große Murray, der vornehmste der englischen Verleger, sah voll Neid auf die Besitzer des Edinburgh-Review, die einen so kostbaren Schatz für ihr Journal entdeckt. Es ist ein wunderbares Zusammentreffen, daß dasselbe Edinburgh-Review, welches durch seinen Tadel der ersten poetischen Versuche Lord Byron's bestimmend auf dessen ganzes dichterisches Leben eingewirkt hat, so auch, freilich in angenehmerer Weise, einem der größten Prosaiker Englands den Weg zu seinem nachmaligen dauernden Ruhme ebnen sollte. Auch in mancher andern Beziehung bietet Macaulay's Leben Berührungspunkte mit dem des frühgestorbenen Dichters. Dieselbe Universität hatte Beide in ihren Mauern gesehen, von Beiden gleichmäßig verabscheut,*) — in demselben Jahre, in dem Lord Byron allzufrüh und fern der Heimath starb, ging Macaulay's Stern auf. Kaum dreißig Jahre alt, griff Macaulay den Thurm des Glaubens, die Verkörperung der englischen Heuchelei, den bigotten Zionswächter — den Hofpoeten Southey an, machte ihn zum zweiten Male unendlich lächerlich, wie Byron schon einmal — nur erfolgloser — gethan, und trug nicht wenig dazu bei, daß Southey's Name damals wie heute nur mit Spott oder mit einem mitleidigen Achselzucken genannt wurde.

Der schnell anwachsende Schriftstellerruhm hinderte Thomas Macaulay nicht in seinen juristischen Amtsgeschäften, die ihn namentlich bei den circuit-courts, einer Art ambulanter Themis, in Athem hielten. Jedenfalls scheint

*) Auch Milton war in Cambridge erzogen worden und sprach sein Leben lang nur mit Abscheu davon.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er in der Jurisprudenz wie in allem, was er angriff, etwas Tüchtiges geleistet zu haben; denn einem bloßen Scribenten hätte man schwerlich die Stelle eines Commissioner of Bankruptcy gegeben, die ihm die angenehme Summe von jährlich tausend Guineen einbrachte. Kurze Zeit im Amte, gelangte Macaulay zu der höchsten Ehre, die ihm als Bürger seines Landes zu Theil werden konnte, einem Sitz im House of Commons, wo er natürlich zur Reformpartei gehörte und aufs Kräftigste in die damals so lebhafte Bewegung eingriff. Wie er erst wenige Monate zuvor als Vertheidiger der freiheitlichen Rechte des Volkes eingetreten war bei der Abstimmung der Universität Cambridge über die Emancipation der Katholiken, — so warf er sich im Unterhause zum Beschützer der angefochtenen Bürgerrechte der Juden auf. Die Rede, die er über diese Frage am 5. April 1830 gehalten, liest sich der Form nach wie nur einer seiner besten Essays, — scharf, schlagend, reichlich mit Antithesen gewürzt, voll der beweiskräftigsten Citate. Die Londoner Juden ehrten sich mit einer Einladung Macaulay's zu einem ihrer-großen Dankbälle, welcher der junge Parlamentarier zum nicht geringen Staunen seiner strenggläubigen Verwandten folgte.

Der für sein ganzes ferneres Leben entscheidende Schritt, der ihm die Wege zur höchsten staatsmännischen Carriere offen legte, geschah am 1. März 1831, wo er seine erste große Reformrede hielt, die noch heute in den höheren Schulen Englands zu den besten Stücken jeder guten Chrestomathie zählt. Der Eindruck der Rede auf das zu enthusiastischem Jubel doch nicht gerade sehr geneigte englische Parlament war ein überwältigender; der Sprecher rief ihn zu sich und beglückwünschte ihn; neben Fox, Burke, Canning wurde sein Name genannt.

Die nächste literarische Leistung Macaulay's war sein Aufsatz über Lord Byron, anknüpfend an die damals erschienene Biographie Byron's von Thomas Moore. Macaulay gesteht selbst, daß er dieses Essay mehr oder weniger contre cœur geschrieben: „I never wrote anything with less heart. I do not like the book, I do not like the hero." Und doch welches Meisterwerk, dieses Essay, welch vollendeter Stil, welche Wärme in diesem, wie er sich gern einreden wollte, invita Minerva geschriebenen Nachruf an seinen großen Landsmann. Wollte der Himmel, daß alle Biographen Lord Byron's, auch die ihm freundlich gesinnten, von einer so edeln Auffassung des Dichters ausgegangen wären, wie Macaulay! Wahrscheinlich hat das kritiklose Buch Moore's mit seiner so stark hervortretenden Selbstberäucherung auf Kosten Byron's den gestrengen Historiker Macaulay unangenehm berührt, so daß das I do not like the hero sich daher schreibt. — Fünfundzwanzig Jahre später äußerte er sich über Byron dahin: „Er war ein schlechter Kerl und entsetzlich affectirt. Aber was hat ihm auch gefehlt, um einen Charakter zu ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

derben? Hätte ich mit vierundzwanzig Jahren eine Peer-Stelle gehabt, wäre ich der beliebteste Dichter und der glücklichste Lovelace des Tages gewesen, — ich wäre sicherlich ebenso eitel und möglicherweise ebenso schlecht geworden." Aber fällt das Essay über Byron nicht durchweg zu Gunsten des Dichters aus, so hat sich der Verfasser selbst darin ein schönes Denkmal für seinen freien Sinn gesetzt. Mit welcher vernichtenden Schärfe schwingt er sein Schwert gegen den von ihm in seinem wahren Lichte erkannten, moralischen Cant Englands, der Lord Byron in die Fremde getrieben! Wie schneidig klingen seine Anklagen gegen die wohlfeile Tugend seiner Landsleute, die sich ein Opferlamm für ihre Sündhaftigkeit suchen und daran periodenweise ihre Wuth auslassen —: „Erst kam die Verurtheilung, dann die Strafe und ganz zuletzt die Anklage... Wir wissen kein einziges Factum, welches zu dem Schlusse berechtige, daß Lord Byron irgendwie härter zu tadeln sei als irgend ein anderer Ehemann, der mit seiner Frau auf etwas schlechtem Fuße lebt . . . Es giebt kein so lächerliches Schauspiel, wie das britische Publicum in einem seiner periodischen Anfälle von Moral. Für gewöhnlich spielt Entführung, Ehebruch, Familienzerwürfniß aller Art keine Rolle, wir lesen von dem Skandal, sprechen auch wohl darüber einen Tag oder zwei, und vergessen ihn dann. Aber einmal, so alle sechs oder sieben Jahre, empört sich unsere Tugend, — dann stehen wir auf gegen solche Angriffe des Lasters, wir suchen uns einen Sündenbock, so eine Art Prügeljungen unserer Tugend, und wenn wir an dem unsere Wuth ausgelassen, legt sich unsere Tugend für einige weitere Jahre wieder ruhig schlafen!" Solche und noch andere Worte schrieb Macaulay zu einer Zeit, wo er gewiß allen Anlaß hatte, es mit dem verehrlichen Publikum von England nicht so genau zu nehmen. Kein besseres Zeugniß für die moralische Unabhängigkeit des großen Historikers von allen Rücksichten des damals in üppigster Wucherblüthe stehenden Utilitarismus à la Southey. — Hoffentlich ändert Herr Johannes Scherr nach der Lektüre des Trevelyan'schen Buches sein durchaus unbegründetes, absprechendes Urtheil über Macaulay's geistige Freiheit. Auch verweise ich ihn auf das freilich weniger bekannte Essay Macaulay's „Gladstone on Church and State", in welchem er den damals sehr arg im Irrgarten der Scholastik umhertaumelnden Gladstone sehr energisch zurechtwies. Macaulay hat die englische „established church" niemals aus anderen, als aus augenblicklichen Bedürfnißrücksichten vertheidigt.

Wir können über die äußeren Schicksale Macaulay's schneller hinweggehen. Er wird Mitglied des Indischen Amtes, verliert als solches, wie das in analogen Fällen ja in Deutschland gleichfalls geschieht, seinen Sitz im Parlament, wird mit großer Majorität in Leeds wiedergewählt und tritt wenige Tage nach erfolgter Wahl im Unterhause den wüthenden Angriffen O'Connel's gegen die protestantische Mehrheit in einer vernichtenden Weise entgegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wer sich an einer Parlamentsrede wahrhaft erfreuen will, der lese in Trevelyan's Buche*) die glänzende Vertheidigung des jungen Whig gegen den Iren-Apostel O'Connell, als dieser der liberalen Partei Englands ungefähr dieselben unbegründeten Vorwürfe entgegenschleuderte, wie sie heute in Deutschland von der ultramontanen Partei erhoben werden. Kein Wunder, daß die Regierung auf ihn hingewiesen wurde und ihn für sich zu gewinnen suchte. Ein bloßer place-man zu werden und für eine einträgliche Stelle dem Kabinet seine Stimme und seine Meinung zu verkaufen, dazu dachte Macaulay zu hoch von sich und dem Berufe des Schriftstellers. Erst den dringenden Bitten seiner auf ihn angewiesenen Angehörigen gelang es, ihn zur Annahme der durchaus unabhängigen Stelle im Supreme Council of India zu bewegen. Die finanzielle Seite der neuen Stellung war mehr als glänzend selbst nach englischen Begriffen; 12000 Pfund Sterling jährlich mußten wohl hinreichen, um den anspruchslosen Mann in wenigen Jahren zum reichen Mann zu machen.

Während der Ueberfahrt nach Kalkutta lernt Macaulay portugiesisch, liest vom Morgen bis zum Abend in der sorgfältigst ausgewählten Bibliothek, die er an Bord genommen, darunter seine Leiblectüre Voltaire, Gibbon, Sismondi, Ariosto, Cervantes, Homer, Horaz und — Richardson. Nebenbei treibt er hindostanisch und persisch, um sich auf seinen Beruf in Indien vorzubereiten, schreibt Aufsätze für das Edinburgh-Review, correspondirt mit Freunden und Anverwandten, ist der aufmerksamste Gesellschafter seiner ihn begleitenden Schwester, — kurz, ruht und rastet nicht. Macaulay's Thätigkeit in Indien gehört der Spezialgeschichte des Landes an. Interessant dürfte es sein, zu erfahren, daß der dort noch heutigen Tages gültige Strafgesetzcodex zum größten Theile ihm seine Entstehung und Redaction verdankt. In Indien traf ihn die Nachricht von dem Tode einer in England verheiratheten Schwester, Margaret, und beugte ihn so darnieder, daß er auf Monate hinaus zu jeder Beschäftigung unfähig war. Von den größten Geistern ist Macaulay jedenfalls derjenige, der die Kindespflicht, die Geschwisterliebe zu einem Cultus von seltener Innigkeit für sich machte, der „die sanften Bande, womit die Mitgebornen fest und fester sich an einander knüpfen" in seines Herzens tiefstem Grund verankert hatte. — Macaulay's zweite Schwester, Nancy, die Mutter von George Trevelyan, verheirathete sich in Indien mit einem strebsamen jungen Beamten der Indischen Company, und so sah sich Macaulay „ganz verwaist", wie er sich nannte. Der Brief vom 7. Dezember 1834 an seine Schwester in England, die er noch am Leben glaubte, über seine nahe bevorstehende Trennung von Nancy ist

*) Band II. S. 49.

ein rührendes Zeugniß für die Wärme seines Gefühls gegenüber den einzigen Personen, an deren Liebe ihm gelegen war. Der Brief schließt mit den alten Kinderverschen, von denen er sagt: „Those foolish lines contain the history of my life" —:

„There were two birds, that sat on a stone:*)
One flew away and there was but one.
The other flew away, and then there was none;
And the poor stone was left all alone."

Nach der Verheirathung seiner Schwester Nancy litt es ihn nicht mehr in Indien. Die politische Carriere in Indien war ihm durch allerlei kleinliche Widerwärtigkeiten, von Neidern oder Zeloten bereitet, ziemlich verleidet, und er sehnte sich nach dem Wiedersehen mit den wenigen ihm gebliebenen Geschwistern, sehnte sich nach der Atmosphäre eines gebildeten Landes. Seine Freude war unbeschreiblich, als es seinem Schwager Trevelyan gelang, seine Rückkehr nach England mit Macaulay's Schwester zu ermöglichen, sonst hätte er es sicherlich noch im letzten Augenblick aufgegeben, Indien zu verlassen.

Für die lange Seereise von Kalkutta nach England nahm sich Macaulay vor, deutsch zu lernen, zu welchem Zwecke er sich eine deutsche Bibel, Schiller's, Goethe's und Niebuhr's Werke als Hilfsmittel wählte. Einer Grammatik bedurfte er für die Erlernung keiner Sprache, deren Stelle vertrat ihm eben das Neue Testament. Ueber seine deutschen Studien findet sich eine eigenthümliche Aeußerung Macaulay's in einem um das Jahr 1837 an seinen Freund Ellis geschriebenen Briefe: „Die Leute sagen mir, es sei eine schwierige Sprache, aber ich glaube nicht, daß es eine Sprache giebt, die ich nicht in vier Monaten zu bemeistern mir getraue, wenn ich täglich zehn Stunden darin arbeite. Ich verspreche mir viel Vergnügen und Belehrung aus der Kenntniß der deutschen Literatur; und vor allem fühle ich, wie eine innere Stimme, die Warnung einer Gottheit, daß meines Lebens Endzweck darin bestehe, mit gewissen guten Deutschen meinen Spaß zu treiben. Zu dem Ende muß ich natürlich vor allen Dingen deutsch lernen." Zu den „gewissen guten Deutschen" zählte er wohl zunächst Niebuhr, an dessen historischer Kritik er viel auszusetzen fand. In einem Briefe aus etwas späterer Zeit lesen wir schon: „Ich hoffe, bei meiner Ankunft in England des Deutschen ziemlich kundig zu sein. In verlorenen Minuten habe ich schon begonnen, das Eis zu brechen. Ich habe etwa das halbe Neue Testament in Luther's Uebersetzung gelesen und bin schon tief in

*) Ein ähnliches deutsches Kinderlied fängt an:
„Es saßen zwei Täubchen auf einem Stein —".

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schiller's „Geschichte des dreißigjährigen Krieges". Ich finde an Schiller's Stil ein außerordentliches Wohlgefallen. Seine Geschichte enthält eine Fülle der wahrsten und tiefsten Gedanken und zwar in einer so populären und gefälligen Sprache, daß die Pedanten ihn für „oberflächlich" erklären könnten." Ich glaube keinem Widerspruche zu begegnen, wenn ich behaupte, daß Macaulay gewisse Reize seiner Prosa in der unvergleichlichen „History of England" der Lectüre der Schiller'schen Prosa verdankt. Zudem ist ein merklicher Unterschied zwischen Macaulay's Stil in den vor der „History of England" geschriebenen Essays und den späteren Aufsätzen wie auch der „Geschichte" selbst. Eine eingehende Untersuchung über die innere stilistische Wahlverwandtschaft Schiller's und Macaulay's ist hier nicht möglich, vielleicht gebe ich durch die bloße Andeutung zu einer derartigen Arbeit Veranlassung, die ganz eigenthümliche, für Schiller wie für Macaulay ehrende Resultate ans Licht ziehen könnte. (Und Walter Scott? d. R.) Was Macaulay vor seiner Bekanntschaft mit Schiller's Werken in unbewußter Künstlerschaft stilistisch geleistet, dessen wurde er sich nach der Rückkehr in die Heimath immer mehr bewußt, —nämlich der Nothwendigkeit der größtmöglichen Klarheit in der Prosa. Freilich ist diese höchste Stiltugend für den Engländer leichter zu üben als für den Deutschen, dem zahllose böse und doch belobte Beispiele die besten Vorsätze verderben. Während Macaulay an seiner „Englischen Geschichte" arbeitete, schrieb er in sein Tagebuch die beherzigenswerthen Worte: „2. Januar 1850. Wie wenig studirt man doch heute die unendlich wichtige Kunst der Durchsichtigkeit des Stils! Kaum ein populärer Schriftsteller, ich ausgenommen, denkt auch nur daran. Viele streben sogar augenscheinlich danach absichtlich dunkel zu sein. Sie mögen freilich in einer Beziehung Recht haben, sintemalen viele Leser das für tief halten, was doch nur dunkel ist, und den klaren, durchsichtigen Stil seicht nennen. Aber coraggio! und hübsch an Anno 2850 gedacht. Wo werden dann eure Emersons*) sein? Aber auch dann wird man noch Herodotos mit Vergnügen lesen. — Ich will mein Bestes thun, um dann auch noch gelesen zu werden!"

Bei der ungeheuren Belesenheit und sprachlichen Vielseitigkeit Macaulay's, die ihn zu einem reifen und maßgebenden Urtheile in literarischen Dingen mehr als einen Andern befähigte, müssen natürlich seine Aeußerungen über deutsche Literatur uns von besonderem Interesse sein. Mit der Kenntniß der deutschen Sprache ging ihm eine neue Welt auf; Goethe, Lessing, namentlich aber Schiller blieben seine am häufigsten gelesenen Autoren. Macaulay las

*) Der auch in Deutschland zu Ehren gebrachte sibyllinisch dunkle Ralph Waldo Emerson, Amerikas Prosalumen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nämlich die bedeutenderen Dichter, römische, griechische, italienische, spanische, mehr als einmal im Jahre vom Anfang bis zu Ende durch.(?)

In seinem Tagebuch vom 21. September 1850, also aus der vielumworbenen Zeit der Abfassung der „History of England" finden wir: „Ich begann Lessing's Laokoon und las 40 oder 50 Seiten, manchmal mit innerem Widerspruch gegen den Inhalt, aber immer bewundernd und zulernend." (Macaulay war, was hierbei noch in Betracht kommt, ein äußerst genauer Kenner der römischen und griechischen Alterthümer.) — „Bücher wie Lessing's Laokoon, oder Stellen wie die Kritik des Hamlet im Wilhelm Meister erfüllen mich mit Bewunderung und Verzweiflung, dem Bewußtsein der eigenen Schwäche." Während einer Reise, die er nach der Rückkehr von Indien unternahm, schreibt er in Florenz: „Mein Zimmer geht auf einen Hof, voll von Orangenbäumen und Marmorstatuen. Die Letzteren kann ich niemals ansehen, ohne an die arme Mignon zu denken:

„Und Marmorbilder stehn und sehn mich an, —
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?"

Ich kenne keine zwei Verse in der Welt, die ich lieber geschrieben haben möchte, als jene!"

Ueber Schiller's Dramen heißt es in einem Briefe an seine Nichte: „Maria Stuart ist keines meiner Lieblingsstücke. Ich möchte ihm die vierte Stelle unter seinen Dramen anweisen, die ich so ordne: Wallenstein, Wilhelm Tell, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans. Wenn ich nun aber auch im allgemeinen seine Maria Stuart nicht sehr bewundere, so zähle ich doch die Fotheringhay-Scene im 5. Akt zu dem Allerbesten, was er je geschrieben, ja überhaupt zu den besten dramatischen Thaten seit Shakespeare." In den fünfziger Jahren unterbricht er die Arbeit an seiner Lebensaufgabe, der „Geschichte Englands," fast nur noch, um sich an der Lectüre der deutschen Meisterwerke zu erholen. In einem Tagebuchblatt heißt es: „Beendigte heute den Don Karlos. Ich habe ziemlich lange daran gelesen. Ein schönes Stück mit allen seinen Fehlern. Schiller's guter und böser Genius lagen mit einander im Kampfe, ganz wie Shakespeare's guter und böser Genius in „Romeo und Julie" kämpften. Don Karlos ist zur Hälfte von dem Dichter des Wallenstein, zur andern Hälfte von dem der Räuber. Nach Romeo und Julie that Shakespeare keinen Rückschritt mehr, ebenso wenig wie Schiller nach dem Don Karlos .... Habe den ganzen Morgen geschrieben." Wenn auch Macaulay bei der Lectüre der „Jungfrau von Orleans" wegen ihres mit der geschichtlichen Treue in bedenklichstem Widerspruch stehenden letzten Aktes zu recht harten Ausdrücken kommt, welche man dem gewissenhaften Historiker verzeihen muß, so greift er doch immer wieder zu Schiller, und wenn er

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fürchtet, er möge sein Deutsch verlernen, so erfreut er sich an Schiller's Prosa. „Der Abfall der vereinigten Niederlande" gehört mit zu den letzten Büchern, die er gelesen. — Aus Goethe's „Wilhelm Meister" interessirten ihn zumeist die „Bekenntnisse einer schönen Seele", an denen er die wunderbare Objektivität Goethe's pries, sich in mehr oder weniger augustineische Stimmungen bis zur Selbsttäuschung zu versetzen.

Im Frühling des Jahres 1839 hatte Macaulay seine „Geschichte Englands" begonnen und glaubte, daß ihn fortan nichts mehr in der Weiterführung hindern sollte, — als er von Lord Melbourne, dem damaligen Premier, aufgefordert wurde, in das neu zu bildende Kabinet einzutreten. Seltsamerweise war es das Portefeuille des Kriegsministers, welches ihm angeboten und von ihm acceptirt wurde, in dem vollen Bewußtsein, daß ein so geschulter Verwaltungsbeamter und Organisator wie er mit mindestens demselben Erfolge ein solches Amt auszufüllen im Stande sei wie einer der säbelrasselnden Bramarbasse von „Beruf." Im Parlament hatte er auch als Mitglied der Regierung entschiedenes Glück; sein Etat wurde ihm, wie er sich ausdrückte, „mit fliegenden Fahnen" bewilligt, bei einer Hammelsprungabstimmung fanden sich kaum so viel Gegner, wie er Millionen Pfund Sterling verlangt hatte. Jedoch seine politischen wie literarischen Erfolge gaben ihm ungleich geringere Befriedigung als der Umstand, daß sein Schwager Trevelyan eine Stellung im Finanzministerium erhielt, die ihm ermöglichte, mit seiner Frau, der geliebtesten Schwester Macaulay's, in England zu bleiben. Wie glücklich Macaulay war, sich von der Schwester nicht trennen zu müssen, zeigt jeder Brief, jedes Tagebuchblatt aus jener Zeit. Was gingen ihn fortan die Plackereien im Amt, die politischen Anfeindungen an, wenn er mit den Seinigen fürs Leben vereint blieb! Nach einer sehr stürmischen, durch rohe Auftritte geradezu widerwärtigen Sitzung des Unterhauses nach Hause gekommen, schreibt Macaulay ins Tagebuch: „Zwar bin ich in keiner guten Stimmung, aber wie ganz anders regt sich heute mein Geist als vor zwei Jahren. Wie hat mein häusliches Glück (er war nicht verheirathet!) meine ganze Lebensanschauung im tiefsten Grunde verändert. Ich habe wohl auch mein reichlich Theil an den Sorgen, dem Aerger, dem Ehrgeiz, aber das alles ist für mich jetzt nur noch eine Leidenschaft zweiten Grades."

Je weiter seine „Geschichte Englands" vorrückte, desto mehr drängte sich Macaulay die Ueberzeugung auf, daß er nicht zwei Herren zugleich dienen könne. Er schaute nach einer rühmlichen und seiner Vergangenheit entsprechenden Gelegenheit aus, um mit Ehren von dem Wirkungskreise seiner politischen Thätigkeit zu scheiden. Diese Gelegenheit fand er bei den Debatten des Unterhauses über das Autorrecht (Copyright); die Rede über das literarische Eigenthumsrecht gehört zu seinen besten und durchdachtesten, der Ein-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

druck dieser Fülle von schlagenden Beispielen aus der Literaturgeschichte Englands war ein unwiderstehlicher. Das literarische Eigenthumsrecht in England basirt noch heutiges Tages auf Macaulay's Antrag: jedem Werke den gesetzlichen Schutz gegen Nachdruck auf 42 Jahre nach dem Erscheinen zuzusichern.

Auf gesetzgeberischem Felde war Macaulay seitdem nicht mehr in hervorragender Weise thätig, auch seinen Ministerposten verließ er bald und um so unbedenklicher, als sein in Indien erspartes Vermögen, zu dem die enormen Einnahmen aus seiner „Geschichte von England" kamen, ihm die behaglichste Existenz sicherte.

Der Abend seines Lebens gestaltete sich für Macaulay immer freundlicher, nicht etwa in dem Maße, wie seine Werke ihm europäische Berühmtheit verschafften, — sondern wie seine Nichten und Neffen heranwuchsen und er sich ihnen widmen konnte. Der größte Theil seiner Correspondenz aus dem Ende der vierziger und fünfziger Jahre besteht aus Briefen an die Kleinen; seine freie Zeit brachte er damit zu, die ganze Schaar der Kinder in die Museen, Wachsfigurenkabinets, die Londoner Ausstellung zu führen. Großvater konnte er nicht sein, — so wurde er das Muster eines Onkels. Macaulay besaß überhaupt eine wahre Virtuosität darin, sich Kindern angenehm und unentbehrlich zu machen. Der weltberühmte Mann, der kaum der Fülle der selbstauferlegten Arbeit genügen konnte, findet Zeit, mit seiner kleinen Nichte Baba (für Margaret) die reizendsten Briefe zu tauschen. Die Antwort auf einen Dankbrief seines Herzblättchens für ihr geschenkte Bücher setze ich her, um einer der liebenswürdigsten Seiten in Macaulay's Charakter die richtige Beleuchtung zu geben: „Liebe Baba! Ich danke dir für deinen sehr hübschen Brief. Ich freue mich immer, wenn ich mein kleines Mädchen glücklich machen kann; nichts aber macht mir solch Vergnügen, als daß sie die Bücher gern hat. Denn wenn sie erst so alt sein wird wie ich, wird sie schon einsehen, daß sie besser sind als alle Torten und Kuchen und Spielwaaren der Welt. Siehst du, wenn mich einer zum allergroßmächtigsten König machen und mir Schlösser und Gärten und schönes Essen und Wein und Kutschen und feine Kleider und Hunderte von Dienern geben wollte, unter der Bedingung, daß ich keine Bücher mehr lesen dürfte, so möchte ich nicht König sein. Lieber wäre ich ein armer Mann in einer Dachkammer, aber mit einem Haufen Bücher, als ein König, der das Lesen nicht liebt." — Das ist der Ton, in dem Erwachsene zu Kindern sprechen sollen, und der bei Macaulay beweist, wie er sich der Anschauungsweise eines Jeden stilistisch anzubequemen verstand. Seine Schwester schreibt in einem Briefe über ihren Bruder die treffenden Worte: „Ich habe ihn mit großer Entrüstung sich über Leute aussprechen hören, die außer dem Hause sich sehr angenehm zu machen wissen, aber im Familienkreise todter Ballast sind. Mir will scheinen, als käme die bemerkenswerthe Klarheit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seines Stils in gewissem Grade von seiner Gewohnheit, sich viel mit sehr jungem Volk zu unterhalten, dem er natürlich unendlich Vieles klar zu machen und mitzutheilen hat."

Im Umgange mit seinen kleinen und großen Anverwandten suchte und fand Macaulay Ersatz für das, was ihm das neidische Schicksal versagt hatte, — Frauenliebe. Vergebens blättert man in den vier stattlichen Bänden, die sein Leben schildern, um etwas von den zarteren Herzensangelegenheiten des Helden zu erfahren, — aber auch nicht die kleinste „Liebesgeschichte", nicht die geringste Herzensnoth um ein weibliches Wesen, wenn man nicht eben die Musen der Dichtung und der Geschichte dazu rechnen will. — „Ein liebeleeres Menschenleben!" möchte man sich versucht fühlen mit dem weisen Mirza Schaffy auszurufen, wenn dem nicht eben das herzliche Verhältniß Macaulay's zu seinen Verwandten entgegenstände. Aber immerhin bildet das Fehlen jeder Regung in des Mannes Brust für „Lenz und Liebe und selige goldene Zeit" einen Mißklang in dieses Lebens Harmonie; die weicheren, die „himmlischen Gefühle" Goethe's fehlen in dem Leben Macaulay's so ganz, so spurlos, daß man ein wahres Mitleid mit dem großen Genius empfindet, dem alle Feen beim Eintritt ins Leben freundlich gelächelt, dem aber doch eine den Rücken gekehrt hat. Der Becher des Genusses, aus dem Goethe so tiefe, begeisternde Züge gethan, war Macaulay's Lippen entzogen; ob seine Schriften davon ein gutes oder schlechtes Zeugniß ablegen, dürfte schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls steht Vieles von der vollendeten, keuschen Marmorhärte seiner Sprache, vieles von der wahrhaft asketischen Selbstbeschränkung seines Stils, von dem Abscheu gegen jede Effekthascherei und absichtliche, eitle Dunkelmacherei — in einem inneren Zusammenhange mit seinem sturmlosen Leben, in dem er nie die Gewalt des männermordenden Eros verspürt, nie auf den Lippen den schmerzlichen Ausruf hatte: *Αἰ, αἰ, τὰν Κυθέρειαν!*

Die letzten Jahre seines arbeitsamen Lebens brachte Macaulay ausschließlich mit der Weiterführung seiner „Geschichte Englands" zu. Er ahnte, daß er sie nicht vollenden würde, aber rastlos schuf er an dem großen, leider Torso gebliebenen Werke. Jede Stunde, in der er nicht schreiben konnte, sah ihn in der königlichen Bibliothek, unter Dokumenten und ältesten Drucken, historisch wichtigen Flugblättern und Pamphlets wühlend. Ich besitze ein altes Reisehandbuch für England, welches schon meinem Vater als Bädeker gedient haben mag, wo es bei „London, British Museum" heißt: „An dem mittleren Tische der Königsbibliothek sieht man häufig Thomas Babington Macaulay, der dort seinen regelmäßigen Platz hat, in tiefen Studien."

Bis kurz vor seinem Tode war Macaulay's Gesundheit eine ausgezeichnete. Auf die Nachricht aber von der nothwendig gewordenen Uebersiedelung seines Schwagers Trevelyan, also auch seiner Schwester, nach Indien zur Be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

setzung eines sehr hohen Postens in der indischen Verwaltung brach er tieferschüttert zusammen und erholte sich von diesem Schlage nicht mehr völlig. Je näher der Tag der Abreise seiner Lieben kam, desto trauriger wurde er; die Anstrengungen, die er machte, um seinen Gemüthszustand zu verbergen, verschlimmerten sein Leiden nur noch mehr. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich über Macaulay's Tod einfach berichte: Am 28. Dezember erlag er dem Schmerze über die Trennung von seiner Schwester und ihren Kindern. Er ruht in dem Pantheon der Nation, im Poetenwinkel der Westminster-Abtei nicht weit von Addison's Ruhestätte. Die Stelle bezeichnet ein Stein mit der Inschrift.

Thomas Babington Lord Macaulay
geboren in Rothley-Temple, Leicestershire,
25. October 1800,
gestorben in Holly Lodge, Campden Hill,
28. Dezember 1859.
„Sein Leib ist in Frieden bestattet,
Aber sein Name lebet für immerdar."

Dr. Eduard Engel.

Die Ursachen der Losreißung Nord-Amerikas von England.

3.

Von Dr. Arthur Kleinschmidt.

Die erste Rache nahm man an Benjamin Franklin, den Bancroft den großen Plebejer nennt. Er hatte die Geheimcorrespondenz Hutchinson's und Oliver's aufgetrieben, er hatte in satirisch-humoristischen Schriften die Verkehrtheiten und Unbilden der englischen Regierung gegen Amerika beleuchtet — darum citirte man ihn vor den geheimen Rath am 29. Januar 1774, und der Generalanwalt Wedderburne überfluthete den stolzen Patrioten in pöbelhaftester Weise mit Beschuldigungen und Schimpfreden, belobt von einer großen Schaar von Lords. Anstatt ihn, den tüchtigsten aller Agenten, zum Vermittler zwischen Amerika und England anzunehmen, behandelte man ihn wie einen gemeinen Verbrecher, wie einen Rebellen und Dieb, man entsetzte ihn des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG